

Predigt zu Jeremia 23,16–29

Schaffhausen, I. Sonntag nach Trinitatis, 2. Juni 2024 – Tobias Jammerthal

Die Gnade unseres Herren Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Festgemeinde,

seit Ende 1522 hatte Schaffhausen einen reformatorischen Prediger: Sebastian Hofmeister, ein Sohn der Stadt, der eigentlich Franziskaner war, der es zum Doktor der Theologie gebracht hatte – und der gerade erst wegen seiner reformatorischen Predigt aus Luzern vertrieben worden war.

Es ist überliefert, dass Hofmeister in Schaffhausen schnell grossen Anklang fand als Prediger – und es ist auch überliefert, dass er in seinen Predigten heftig gegen Papst und Mönche austeilte.

Was leider nicht erhalten ist, sind seine Predigten selbst. Wir wissen also nicht, ob Sebastian Hofmeister auch das Buch des Propheten Jeremia ausgelegt hat, so wie es etwa in Zürich Huldrych Zwingli getan hat.

Was wir aber wissen, ist: Sebastian Hofmeister nahm im Oktober 1523 an der Zweiten Zürcher Disputation teil – und er hörte dort Zwingli predigen darüber, was nach reformatorischer Auffassung der rechte Pfarrer sei – und was nicht. Zwingli bezog sich dabei auf eine ganze Reihe von Bibelstellen – und auch Jeremia kommt immer wieder vor.

Das ist kein Zufall: Vieles von dem, was in unserem heutigen Text steht, hat mich bei der Lektüre an Zwingli erinnert und an das, was er 1523 dem Schaffhauser Sebastian Hofmeister und den anderen Teilnehmern der Zweiten Zürcher Disputation einschärfte:

Dass es einen grossen, einen entscheidenden Unterschied gibt zwischen denen, die zu Recht Propheten genannt werden dürfen – und denen, die diese Bezeichnung missbräuchlich führen.

Dieser Unterschied zeigt sich in dem, was wir reden, in dem, wie wir uns verhalten – und er hat seinen Ursprung in dem, was die Quelle unseres Redens und Handelns ist.

Und weil es eine Kernforderung Zwinglis und der anderen Reformatoren und also auch Sebastian Hofmeisters war, dass die Prediger nichts anderes predigen sollten als das reine und unverfälschte Wort Gottes – deshalb soll es jetzt um Jeremia gehen; um das, worin er diesen grossen, diesen entscheidenden Unterschied sieht – und dann auch: was daraus denn nun positiv folgt für uns hier und heute in Schaffhausen im Jahr 2024.

Der grosse und entscheidende Unterschied

Ein Übermass an Harmoniebedürftigkeit wird man dieser Stelle aus dem Jeremiabuch wahrlich nicht attestieren können:

Von Beginn an geht es zur Sache.

Eindringlich wird gewarnt, klar wird unterschieden:

Es gibt diejenigen, welche zu Recht die Bezeichnung Prophet führen – und diejenigen, welche sich diesen Titel zu Unrecht anmassen.

Ich glaube aber, es bringt uns heute nicht weiter, mit dem Zeigefinger auf die Gegner des Propheten Jeremia zu deuten, denn damit stellen wir uns der Herausforderung dieses Textes gerade nicht.

Hier geht es nämlich nicht nur um einen Konflikt darüber, wer sich zu Recht Prophet nennen darf, der über zweitausend Jahre her ist – hier geht es um einen Unterschied, der heute nicht weniger brisant ist als er es früher einmal war; etwas, das übrigens auch Zwingli in seiner Jeremiaauslegung immer wieder betont hat:

Immer wieder löst er sich von der sprachlichen Erklärung des hebräischen Textes und sagt «so wie es sich heute verhält mit...» – denn das ist charakteristisch für die reformatorische Schriftauslegung, dass sie fest davon überzeugt ist, dass uns der alte biblische Text hier und heute in unserer Situation etwas zu sagen hat, und zwar etwas Entscheidendes.

Das Wort Gottes ist *wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert* (V. 29), heisst es am Ende unseres heutigen Bibeltextes – für Zwingli bedeutet das:

Gottes Wort greift aktiv ein in unseren heutigen Alltag, es duldet keine Verharmlosung und keine Kompromisse, sondern es trifft uns in unserer Existenz und stellt uns vor die Entscheidung zwischen richtig und falsch.ⁱ

Und damit sind wir dem grossen, dem entscheidenden Unterschied schon auf der Spur, der diesen Abschnitt aus dem Jeremiabuch prägt.

Denn was ist die Wurzel dessen, was hier als Falschprophetie kritisiert wird?

«Sie verkünden die Schauung ihres eigenen Herzens, nicht das, was aus dem Mund des HERRN kommt» (V. 16c) heisst es gleich zu Beginn, und dieses Motiv wird immer wieder wiederholt.

Sicher, es gibt verschiedene Symptome falscher Verkündigung, unser Text nennt eine Reihe davon, aber diese Aufzählung ist nicht als abschliessend zu verstehen.

Entscheidend ist, dass es je und je darum geht, dass jemand seine eigenen Vorstellungen und Wünsche mit dem verwechselt, was es von Gottes Wort her zu sagen und zu tun gäbe.

Sage niemand, das hätte es nur in Jerusalem in vorchristlicher Zeit gegeben!

Es geht so schnell, dass ich das, was ich gerne habe, verwechsle mit dem, was sein soll!

Will ich nicht genau das, was Jeremia zufolge die falschen Propheten verkündigen – nämlich Frieden und Freude?

Ist nicht das immer und immer wieder die grosse Versuchung für die christliche Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten gewesen, dass sie die Harmonie mit den Mächtigen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft gesucht hat, dass sie ihnen, aber auch denjenigen, die nicht zu den Mächtigen gehören, nur allzu gerne das jeweils Beliebte, das Angenehme gesagt haben?

Und damit meine ich nun nicht nur billige Vertröstung auf das Jenseits, das hat es wahrlich oft genug gegeben – ich meine, dass viel zu oft gerade auch das, was Kirchenleute als Kritik an Missständen vorgebracht haben, in Wirklichkeit wohlfeile Kritik war und ist, weil man gerade mit dieser Kritik an den jeweiligen gesellschaftlichen Mainstream anknüpfen konnte und kann.

Es gibt auch so etwas wie das Wohlgefühl des gemeinsamen Dagegen-Seins;

das friedvolle Gefühl, mit markigen Worten etwas anzuprangern und die Leute dazu nicken zu sehen – und sehr oft geschieht dies unter Inanspruchnahme dessen, was man in reformierter Tradition als das prophetische Wächteramt der Kirche bezeichnet.

Der Unterschied zu dem, was wahrhaftige Prophetie ist, könnte nicht grösser sein:

Gerade das darf ja nach den Worten Jeremias nicht die Kategorie unseres Redens und Handelns sein, ob wir damit jemandem zu Gefallen reden oder nicht – «*wenn sie aber in meiner Versammlung gestanden haben, sollen sie mein Volk meine Worte hören lassen*» (V. 22a) heisst es, und noch kompromissloser gegen Ende: «*der Prophet, der einen Traum hat, soll einen Traum erzählen, der aber, der mein Wort hat, soll treu mein Wort sagen*» (V. 28a).

Nicht das ist der Unterschied zwischen rechter und falscher Prophetie, zwischen rechter und falscher Verkündigung, welche Worte wir wählen, welche Themen wir bespielen, und wie wir uns zu diesen Themen positionieren als Kirche – sondern das ist der entscheidende Unterschied, woher wir unsere Positionen beziehen.

Echtes prophetisches Reden, sachgemässes, auftragstreues kirchliches Handeln ist dasjenige, welches im besten Sinne des Wortes inspiriert ist vom Wort Gottes:

Es wurzelt im kontinuierlichen, immer wieder neuen Fragen nach Gott und nach dem, was er will – und für die Reformatoren bedeutete das:

im unablässigen Lesen der biblischen Texte, im Studieren, im ernsthaften Fragen danach, was sie uns zu sagen haben, im Ernstnehmen dieser uralten Schriften als unser Gegenüber, das wir uns nicht zurechtbiegen können, sodass auf jeden Fall nichts dabei herauskommt, das niemandem wehtut –

sondern als unser Gegenüber, das uns in Frage stellen kann, das bisweilen auch liebgewonnene Gewissheiten erschüttern kann wie *ein Hammer, der Felsen zerschlägt* (vgl. V. 29c), und das wir deswegen manchmal auch als destruktiv empfinden, als wirbelnden *Sturm*, der alles durcheinander bringt (vgl. V. 19) – und von dem es doch heisst «*in ferner Zukunft werdet ihr es ganz begreifen*» (V. 20b).

Wann immer es in der Geschichte unserer christlichen Kirche zu Aufbrüchen gekommen ist, die mehr waren als nur ein Strohfeuer, zu tatsächlichen Fortschritten, dann waren es je

und je das ernsthafte Fragen nach Gottes Wort und die Hinwendung zu den biblischen Texten, die dabei leitend gewesen sind.

Reformation wurde dort begonnen, wo Theologen die biblischen Texte als Gegenüber ernstgenommen haben, wo sie sich und ihre Gewohnheiten und Prägungen erschüttern haben lassen, wo sie Vertrauen hatten darin, dass sie nicht vorschnell für Friede, Freude und Eierkuchen sorgen müssten, sondern dass der Herr der Kirche selbst zu gegebener Zeit dafür sorgen würde, dass sie die Zusammenhänge erkennen würden –

und Reformation wurde dort begonnen, wo sich Nichttheologen von diesem ernsthaften Ringen um Gottes Wort haben ansprechen und inspirieren lassen.

Es brauchte beides, die Prediger und die Mächtigen, die Propheten und diejenigen, denen prophezeit wurde – aber der Impuls ging aus von denen, die sich von Gottes Wort in Frage stellen liessen.

Die Konsequenzen

Und genau darin, liebe Gemeinde, liegt der Stachel dieses Textes für uns heute:

Dass wir uns in Frage stellen lassen vom Wort Gottes.

Dass wir damit Ernst machen, dass die biblischen Texte, mögen sie noch so alt sein, immer noch das Potential haben, uns zu überraschen;

dass sie nicht nur das enthalten, was wir sowieso schon wissen, sondern dass in ihnen viel mehr steckt –

nämlich das Vermögen, unsere liebgewonnenen Selbstverständlichkeiten zu erschüttern *wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt* (vgl. V. 29),

die Fähigkeit, durcheinanderzuwirbeln wie ein Sturm alles das, was wir meinen, sorgfältig auseinander getrennt und separat voneinander gestapelt zu haben – Gott und die Welt, Kirche und Gesellschaft, das, was geboten ist, und das, was möglich ist –

und die Kraft, neue Einsichten zu vermitteln.

Die Reformation feiern wir am besten nicht, indem wir sie musealisieren – sondern, indem wir uns von den Reformatoren wieder dazu anspornen lassen, als Christen nach Gottes Wort zu fragen.

Indem wir das Risiko eingehen, uns zu exponieren und uns nicht davor scheuen, dass das nicht überall gut ankommen wird, weil es heissen wird, wir stören – so, wie es Jeremia immer wieder erleben musste.

Nicht das ist vom Propheten gefordert, dass er das Paradies auf Erden errichtet und erhält – sondern das ist seine Aufgabe, dass er mitten hinein eine Welt, die so ist, wie sie eben ist, das Wort sagt, das von Gott kommt – und darauf vertraut, dass Gott nicht ruhen wird, «*bis er die Pläne seines Herzens ausgeführt und verwirklicht hat*» (V. 20a).

Nicht das ist also die Aufgabe einer Kirche, die für sich das prophetische Amt in Anspruch nimmt, dass sie die perfekte Gesellschaft erzeugt – sondern das ist ihre Aufgabe, dass sie mitten in einer alles andere als perfekten Gesellschaft Gottes Worte *hören lässt* (vgl. V. 22a), wie es im Text heisst.

Diese Worte haben wir nicht schon vorgefertigt in der Schublade liegen – sondern sie werden uns immer wieder neu geschenkt,

wenn wir in die Schule der Reformatoren gehen und aufmerksam lesen und hören, was es in den biblischen Schriften denn noch alles zu entdecken gibt,

und wenn wir uns in Frage stellen lassen von diesem manchmal sehr sperrigen, uralten, unhandlichen Gegenüber einer Sammlung von Texten, die seit über zweitausend Jahren immer wieder ihr Potential erwiesen haben, die Christenheit zu erneuern, die Kirche zurecht zu rücken, und Gesellschaften ein Stück weit menschlicher zu machen.

Wenn wir nicht alles schon wissen, sondern wenn wir offen sind für das, was uns Gott noch zu sagen hat – dann feiern wir nicht 500 Jahre Reformation, sondern dann beginnen wir Reformation hier und heute, in Schaffhausen im Juni 2024.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Gewalt, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herren.

ⁱ Huldrych Zwingli, Erklärungen zum Propheten Jeremia, Z 16, S. 168.